

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **II, III**

sehen Politik Mikas gesprochen und unterdessen wie
wachtend eine Jigarette vom Tisch genommen.

„Befiehl du, Dunderberg?“
Und er beziehe mit einer Verbeugung und frey-
willigem Nicken.

„Jada!“
„Casa springt in die Höhe, langt auf den Zehen-
spitzen, schlagt sich vor die Stirne und schüttelt sein
lodiges Haupt.“

„Dummkopf! Dummkopf! Dummkopf!“
So geschieht es dort unten in unserem roman-
tischen städtischen Eiden.

Der Beg Krentovic aus Konstantinopel sprach den
Jadau um seinen ganzen Harem; als er ihn verlor,
verabschiedete er sich mit kaltem Gesichte und trocke-
nen Augen von seiner liebsten Frau, der sechzehn-
jährigen, weihnachtigen Khatidja und erhängte sich
unter der Treppe.

„Leila! So! schauam in einer Verzückung, die
sie selbst nicht begreift.“
„Warum sollte ich mich grämen? — die Welt steht
vor mir, damit ich sie nehme.“ Mein Gesicht ist
weiß und schön wie einst und mein Herz voll von
Gnäd.

„Es war die Kleider auf den Teppich und trat vor
den Spiegel, der vom Boden bis zur Decke reichte.
Wie im Traum wogten sich in leichten Wellen ihre
lockenden, weichen Glieder und ihr volles Haar fiel
weich über die Schultern. Sie neigte den Kopf zurück,
schloß die Augen ein wenig und lächelte mit stiller,
innig gedanklichem Nicken.“

„Sieh, Rado, das...“
D, du Dummkopf Mikovanovic!... Wo jagst dich
der Teufel herum?

„Du willst nicht zu mir, Rado, so komme ich zu
dir... Ich komme zu dir, damit du mich sehen und
vor Sehnen erhitzen sollst...“

„Sie zog ein schwarzes Kleid an, verhielt ihr Ge-
sicht mit einem schwarzen Schleier und ging in den
Laden des Juden Radomias. Gavra Radomias hand-
elt der Schmelle, empfangt die Frau mit einem tiefen
Blick und geleitete sie mit einem unwürdevollen
Nicken in das Innere des Ladens. Leila ging im
Laden hin und her, wühlte mit zitternden Händen
unruhig in den Kofferseiten des Juden, ihre Augen
waren aber mit einem leichten Nebel überzogen und
das Lächeln auf ihrem Gesicht war unruhig und be-
wundernd.“

Rado Mikovanovic stand neben ihr mit gestörten
Wangen und dampfenden Schläfen. Sie schaute ihn
voll an und erhob den Arm, daß der weite weisse
Korsett bis zur marmorbleichen Schulter zurück-
schlug; sie nahm das Dufatenband vom Hals und
warf es auf den persischen Teppich.

„Rado...“
Mikovanovic blieb mit gesenktem Haupte und zit-
ternden Lippen stehen; Leila aber wandte sich lächelnd
zu Radomias, der bis zum Halbe in seinen Schößen
vergraben war.

„Morgen, Gavra, werde ich meine Diener schicken.“
Er verneigte sich tief, daß er in seinen Kostbar-
keiten völlig verblüdet und Leila trat auf die
Straße... Bis zum Abend ging sie in ihrem Zim-
mer auf und ab, die Arme auf der Brust gekreuzt
und die Augen halb geschlossen.

Es kam die Nacht Merhaba, um die Lampe aus-
zunehmen, doch Leila wollte es und das Zimmer
blieb dunkel. Einmal kam ihr der Einfall, sich wohl
anzuglehen, Nosen in das Haar zu stecken, die Man-
doline zu spielen und zu tanzen; gleich darauf wollte sie
sich auf den Divan legen, um das Gesicht in die
Kissen zu vergraben und zu weinen.

Als es dunkel wurde, lehnte sie sich in das Fen-
ster. Die Nacht war dunkel und leuchtend aufge-
zogen; im Osten erhob sich der schimmernde Halb-
mond... Unter dem Fenster ging Rado.

Und Rado Mikovanovic schaute zur Leila hinan;
sie trat einen Schritt zurück, ergriff ihren Spiegel

und zeigte ihm seine Rückseite von schwarzem Eben-
holz...
Rado stand unter dem Fenster mit schlaf herab-
hängenden Armen und großen, starrenden Augen...
Sie legte den Spiegel weg, wandte ihr weisses
Gesicht ab und dann glitt über den Fensterrand
für einen Augenblick die zwei dunklen Zöpfe ihres
Haars...
Und Mikovanovic wandelte durch die Straßen mit
unsicheren Schritten und schmerzen Gebanken...
„Was müß die schöne Frau des Pera Jotimovic?
... O Gott, ich glaube, meine Gedanken fliegen
zu hoch!“

„Auf weiten, engen Pfaden kam er vor die Woh-
nung seines Vormundes und Berater, des weisen
Juden Zebulon. Zebulon verkaufte alte
Bücher in einer niederen, zerfallenen Hütte weit
draußen in der Vorstadt. Rado setzte sich auf einen
Balken zerlesener deutscher Broschüren, drückte den
Kopf in seine Hände und schloß. Zebulon klopfte
ihm auf die Schulter.“

„Rado, Rado... erzähle mir was!“
„Rado Zebulon, was soll ich erzählen? ... Die
Frau des Pera Jotimovic kam in Gavras Laden
und schenkte mir ihr Halsband von Dukaten... Und
als ich in der Dunkelheit unter ihrem Fenster stand,
zeigte sie mir die Rückseite ihres Spiegels von
schwarzem Ebenholz und ihre zwei dunklen Zöpfe.“

„Rado, Rado... erzähle mir was!“
„Rado Zebulon, was ich tun soll?“
„Wandel drehe sich auf dem rechten Beine, daß
die Schöße des Rockens durch die Luft flatteren,
und seine winzigen, wasserigen Augen blinzelten
unter den grauen Augenbrauen.“

„Und du bleibst sie, Rado? ... Christ, lüge nicht!“
„Wie könnte ich leugnen, Vater Zebulon? Die
schöne Frau des Pera Jotimovic gefällt mir.“

„Zweifellos, wie sie dir gezeigt hat! Sie hat dir
das schwarze Ebenholz ihres Spiegels gezeigt: —
kommen in dunkler Nacht, um Witterung! Sie hat dir
ihre Zöpfe gezeigt: — sie wird dir sicher ins Gesicht
eine Strickleitde werfen, damit du sicher in ihr Zim-
mer kommst...“

„Und wie der weise Zebulon gesprochen, so geschah
es auch... Sie stand vor ihm mit zitterndem Gebirg
und schaute ihn an. Rados Stirnband spannten sich
und seine trocknen Lippen zitterten...“

„In dem Augenblicke entsetzt auf der Treppe ein
Geheul, als ob jemand gestohlet wäre. Leila sah
auf, greift sich an den Kopf, und macht zwei, drei
Schritte durch das Zimmer.“

„Der verfluchte Pera!“
„An der Türe wird gestrichelt.“
„Leila!“
„Leila horcht mit gesenktem Oberkörper.“
„Du wünschst, Pera?“
„Leila!“

Seine Stimme lang hoch und gequält.
„Am Gottes Willen, Rado — tritt in den Kleider-
kasten... verstecke dich zwischen den Kleidern... nur
für einen Augenblick...“

„Sie zog die Schlüssel ab und steckte sie in den
Bügel. Dann öffnete sie die Türe und Pera stand
vor ihr... Auf dem runden Tische unter dem Bilde
des verlassenen Mädchens im weissen Kleide brannte
morsches, verrottenes Öl mit langer bläulicher Flamme...
Pera's Gesicht war bleich wie Wachs und seine Augen-
brauen zitterten. Tränen lag in seinen verzerrten,
tiefen Ecken etwas Räucherstäbchen, ständiges.“

„Wohin hast du ihn versteckt?“
„Du meinst, Pera?“
„Sie fragte so süß, so weis, daß Peras schwerer
Verdacht für einen Augenblick schwanden wurde.“

„Kurtovic hat ihn zu dir Leitern gesehen...“
„Leila!“
Leila blieb ruhig und streckte beide Arme aus.
„Hier ist mein Zimmer...“
Eine Weile blieb er unruhig stehen, dann aber
nahm er das Licht und durchdrückte das Zimmer,

ohne seine Frau anzusehen; seine dünnen Lippen
waren zusammengeklümpert und die Augen tief unter
den Brauen zurückgezogen. Er schloß den Vorhang
von Weis zurück, ließ ihn aber gleich wieder los
und stellte das Licht wieder. Als er sich zu seiner
Frau wandte, war sein Gesicht vor Wut so verhärtet
und eingefallen, daß Leila erschrocken vor ihm zurück-
wich.

„Du willst nicht... du willst nicht?... Sprich...!“
„Du griffst zu den Bügeln.“
„Er hecht im Kleiderkasten... hier sind die
Schlüssel!“

„Wie übermütig und siegesstark war das Lachen,
das aus ihrer Kehle in dem Augenblicke fuhr, als
Pera's knochige Finger mit dem Schlüsselbund ruf-
ten! Sie neigte den Kopf zurück und drückte die
Hände auf die Brust... über ihr ganzes weisses,
weißes Gesicht verweilte sich die herrlichste kindliche
Lächelung...“

„Jada!... Pera, Du bist Villa ist mein! Oh...
oh... oh!“
Pera blieb stehen und schaute sie mit wahn-
sinnigen, wilden Augen an; dann bezerrte sich sein
Gesicht zu einer Grimasse und er warf die Schlüssel
weit weg.

„Gott erlöse dich!“
„Und er schloß die Türe hinter sich zu...
Als er in das Kaffeehaus zurückkehrte, fuhr er
auf Kurtovic los und hob ihn bei den Knien über
den Tisch; der Kellner drückte sich an die Wand,
bedeckte mit dem Kopfe und sammelte in krummen
Erschauern.“

„Was befehlen... Herr Jotimovic...“
„(Aus dem Ebenholz von J. A. G. O. S. O. A. T.)“

Gracienne.

Von Pierre Hamp.

Gracienne war die Tochter der alten Mama Cour-
li, die seit fünfzehn Jahren in der Rue Rébeval
wohnte und wußte, daß das Herumtreiben auf der
Straße junge Mädchen verdirbt. Sie sagte ihrer
Kleinen, die sie in eine Kranzblume in die Lehre
geben hatte:

„Bleib niemals stehen; nicht vor Schaufenstern
und nicht wenn man dich anspricht. Geh immer
rauf.“

Und Gracienne ging rauf, wobei sie den Vorüber-
gehenden, die sie, lächeln nach ihrem kindlichen
Fleisch und ihrem tiefen Geruch, anhielt. „Un-
verschämter!“ rief sie, das einzige Schimpfwort, das
sie kannte. Ihre perlmuttartige Haut schien durch-
sichtig und ihre blauen, schönen, sanften Augen lag-
ten.

Da der verstorbene Vater Pensionist eines großen
Unternehmens gewesen war, bezog sie in ihren halben
Gehalt. Jeden dritten Monat schritt sie durch die
hüpfendbelegten Türen, um eine Stunde lang auf
einem gepolsterten Bank vor einem vergitterten
Schalter zu sitzen, und dankte dem Kassier mit
weißen Kopf und roten Augen, der niemals sprach,
höchst für die hundert Franks.

Gracienne verdiente täglich fünfundzwanzig Sous
und fand Gefallen an ihrem Handwert, weil sie sie
und da darüber stehen konnte. Wenn sie die großen
Immortellenstränge abließte, pflegte sie den Trägern
zu raten:

„Roll sie. Das ist bequemer!“
Und ging davon mit ihrer Nothschleife, die sie
mit geschäftigen Fingern gebunden hatte.

„Am Sonntag ging sie mit Trauererschleifen ge-
schmückt aus. Eine rosa Schleife in ihrem abglohen-
den Knoten schauerte, wenn sie lachte, wie ein Eing-
wogel. Das Haar im Nacken, das, noch zu jung um
dem Kamm zu gehorchen, im Wind flatterte, berührte
das blutrote Band auf ihrem Hals, das sich unruhig
bewegte.“

„Kleine Kinder streichelten ihren weissen Gürtel und
zogen an den blauen Mägen ihrer schliefen Füße.
In diesem Fröhlichen veränderte sich ihr Charakter.
Für einen Franc Trüffel schürfte sie fünfzehnmal
Eis auf dem Place de la Bastille und erließ die
Zuflüsse, um zu sehen, ob sie wirklich schwankte.
Die Geschäftsinhaberin war ängstlich über die
Verpätung.“

„Und weisst du wenigstens ob sie wackelt?“
„Grollend und schmerzgerückt lehnte sie zurück. Sie
hätte sich gern der Mutter auf die Brüste gelegt. Wenn
Mama Courli lächelte nicht mehr und die betagte
Gracienne nahm in vierzehn Tagen zwei Pfund
ab, ihre Augen schienen ungeheuer groß in ihrem
schmalen Gesicht.“

„Mit gefalteten Händen schloß sie: „Mama, sprich
mit mir, oder, ich lag es dir, ich gehe ins Wasser.“
Sie weinten hier an Herz.
„Wenn es wenigstens ein Mann wäre, sagte die

Wilder als die Lektüre der Anthologie. So auch in
den 1652 veröffentlichten Amours und deren Fort-
setzungen von 1655 und 1657. Man muß diese ersten
Ausgaben lesen, nicht jene, die Konrad, der alte
Konrad, 1684 gab zur Stunde seines höchsten Ruh-
mes als ein vollendetes Monument, erreicht über
seiner Jugend. Er starb wohl mit sechzig, aber war
mit vierzig als Geworden, dem Jahre, das er selber
am Dichter als Genosse fest.

Unter Lorbeer ist verdorrt und unfer
Berie Zug
Schleppt quer und hindert sich...
Kein Genie wie Milton, doch ein großes Talent
wie Stefan George, gewann die Edition Ver-
schloß über ihn, als er ihr nicht mehr die Seiten-
schicht seiner Jugend entgegenstellen konnte. Der Vers
gehört ihm völlig, fast allzu völlig, aber er läuft
oft leer. Er blieb dem nicht ganz fern, was er dreißig
Jahre selber gesagt und getan hat: daß er für sich
„besonderen Eitel, besonderen Einn, besonderes Wert
beanspruchte“ und nicht für jene dichte, die „nichts
sonst bewundern als ein kleines betriebliches
Sonett oder ein Liebesliedchen“. Pierre de Konrads
Verdienst: er hat das neue Französisch entbunden.
Er hat dem französischen Vers einen Reichtum an
Formen gegeben, von dem er lebt bis heute, ohne
alle von ihm geschaffenen Formen folgt aufzuneh-
men zu haben. Und dies am Beispiele einiger fünf-
zig Gedichte, die unterlich sind. Obgleich macht von
Konrad sprechend die sehr gute Bemerkung: „Jene,
welche die Revolution machen, werden immer von
den andern bestrafet, welche von ihr profitieren.“
Walther entwarf von der Seite die fünfte Seite,
die ihre Konrad gegeben hatte und wurde damit der
wahre Vater der französischen Klassik. Jene ent-
fernte das. Er schrieb in seiner Lettre à l'Acadé-
mie Française: „Konrad hatte zu viel auf einmal

unternommen. Er forcierte unsere Sprache durch
zu süße und dunkle Inventionen.“ Er hatte
nicht Unrecht, einen neuen Weg zu versuchen, unsere
Sprache reicher zu machen, unsere Dichtung höher
und unsere werdende Verstand zu erheben. Er
kümmerte sich dabei nur zu wenig um die ihr Fran-
zösisch sprechenden Franzosen seiner Zeit. Man soll
eben nicht zwei Schritte auf einmal machen, Konrads
Liebertreibung hat uns ins extreme Gegenteil
geworfen: unsere Sprache ist ärmer, trockener, unge-
schickter geworden. Sie läuft jetzt peinlich vor unfor-
men Grammatik nach. Da kommt immer zuerst ein
Substantivum im Nominativ, das sein Objekt bei
der Hand führt. Sein Verbum verbleibt nicht, hinter-
drein zu marschieren, gefolgt vom Adverb, das zwi-
schen sich und dem Verbum nichts duldet. Und dieses
Regime ruft alsbald nach einem Adjektiv, der sich
niemals von der Stelle bewegen darf...
Jenélons ebenso treffender wie ganz gefogter Vor-
wurf änderte nichts am Ablauf der französischen
Klassikität, die sich auf Konrad kaum berufen konnte,
wie es die Aufbruchstische Romantik tat, die Kon-
rad angriff, aber Walther meinte. Erst in den
dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts
wurde man durch Sainte-Beuve auf Konrad wieder
aufmerksam, und mit Baudelaire, dem ersten Dichter
seit ihm, wurde er wieder lebendig.

„Anfang des besten Etwas der Meliade zu er-
kühnen ist eine sehr schon gedruckte Auswahl, die bei
G. Müller in München erschienen, den originalen
Text bringt. Die bedeutende Lieberlegung ist
Deutsch von J. Kalla ist ein schätzenswerter Versuch,
nichts weiter. Es wäre unnützlich, ihn ernsthaft zu kri-
tisieren.“

Ein Romantapitel.

Von R. M. Capel-Ehob.

Ich ging müde von daheim fort und die Nach-
te, in die sich der vorzigeitige Schnee: In den Straßen
verwandelt hatte, vermochten meine Kräfte nicht zu
bewahren; die Wärme, welche die Pupillen der Atlas-
fische gestern aufgeleitet hatte, war über Nacht ver-
schwunden. Die Regenströme zankten eifrig und
goßen gewissenhaft jeden Tropfen des Schneewassers
aus Pfloster. Aber trotz des Umweeters wählte ich
nicht den kürzesten Weg zu namentlich durch
mein geliebtes Gäßchen, sondern schritt durch die
Spernergasse hinunter zur steinernen Brücke. Ein
merkwürdiges Froh gegen meine Gasse hatte mich er-
reicht. Ich argerte mich über mich selbst, weil der seltsa-
me Einfall irgend einer erzgeräthlichen Dame in-
stunde war, mir Kopfweh zu verursachen; und ich
achtete solche — wie Sie wußt, ist jeder Student
an der Universität ein alter Sklave — nun, ich wollte
gar nicht mit mir selber sprechen.

„Gierig lächelte ich mich auf die Bürger, allein ich
konnte hindern, ich zu wolle, immer tauchte aus
meinen Gedanken unwiderstehlich die gelirte Begeben-
heit aus, wie ein unbegreifliches Rätsel, das sich vor
den mühsameren Versuch stellt und unmaßgeblich
Wirkung, Erleuchtung schafft. Während mein
Wand in tobenmerken Eifer die Verhältnisse ge-
schäufte Gedanken in der Analyse der Dahn des Ent-
schens Kometen flühten, rangen meine kesslichen
Wälder nur mit einem einzigen Gedanken.“

Wenn ich mir auch vornehmend wiederholte, daß
das ganze eine Torheit ist und mich mit trüben
Vorfragen an die Arbeit machte, ertrappe ich mich
dennoch immer wieder dabei, wie ich durch das Fen-
ster auf das nahe Gefirne des düsteren Duerkates
blühte; und während sich das Auge in die unbestimm-
ten Umtriebe des feuchten Gemüters verlor, sah ich

mit meinem innern Blick das stumme Portal des
bekannten alten Palastes in dem bewußten Gäßchen
und die mehrdeutige Form der Wand gegenüb-
rige Klinge, die noch gestern grün von Raina war —
— hörte ich das weiche, bebende Klingeln der Glö-
der, vorher sicherlich hundert Jahre geschwiegen hatte.

„Ich ermahnte mit einem tiefen Seufzer aus meinen
Träumen und schloß den Atlas mit der Lieberzogen-
gen, daß mich ein unversehrter Gedanken be-
herrschte, den ich selbst mit der größten Willens-
entspannung nicht los zu werden vermochte. Wir ver-
sinken zwar manchmal in äussere unverständliche
Gedanken, doch noch auf diesem Wege mit geschah,
war vielleicht schon irgend eine vorübergehende se-
kündliche Erleuchtung.“

„Ich sprach das Wuch so laut zu, daß ich am Neben-
stehen einen kleinen Aufbruch bemerkte; ein sehr kurz-
sichtiger Herr Professor blickte mich unter der Brille
mit aufgerissenen Augen an, ein gewisser glück-
seliger Dramatiker, der Autor deutscher Wuch-
Tragödien, der sich zu neuen fünf Akten vorbereitete
und mit beiden Händen die spärliche Strähne seiner
übergebliebenen Haare triumphal schloß, durch-
schüttelte mich mit scharfen Blicken und der Diener
beim Ober hüllte stotzend und faul. Ich ging und
verbrachte den Rest des Vormittags in den belebtesten
Papier Straßen.“

Die erste Nachmittagsstunde traf mich im Kaffee-
haus, wo ich bereits die dritte Schachpartie spielte.
Die ersten zwei hatte ich schnell „versprochen“, wie
der betreffende Terminus lautet. Ich mir doch einer
der Malabore aus dem Kaffeehaus gegenüber, das
damals der Sitz der schiefen Schachpartie war.
Er spielte gegen mich schon zum drittenmal dieselbe
neue Gambit eigener Erfindung und ich, der ich mich
für den besten Spieler hielt und auch dafür gehalten
wurde, war nicht imstande, eine wirkliche Verteidig-
ung zu finden. Ich wußte zwar, daß ich mit dem

Koreanische Märchen.

Von N. G. Garin: Michailowskij.

Die Steinhäuten des Kamtjogon.

Mutter, er würde dich ernähren. Aber er ist sechzehn Jahre alt; seine Eltern werden nicht geben. Sie haben nichts als ihren Sohn, sein Vater trinkt. Die Erziehung eines Kindes kostet Geld!

Paul Andrey fand Arbeit in einer Papierfabrik in der Gegend von Bel-Air und überlebte in den ersten Jahren.

Er war nicht so weit gehen konnte, hat Graciuze die Nachrichten um Geld, um mit dem Omnibus fahren zu können. Die Kameradinnen rieten ihr: „Nimm auf ihn. Er geht mit einer Puppenmacherin von Sentier“.

Sie lauerte ihm auf und fand ihn eines Abends als er seine Kravatte vor der Auslage eines Wäschegegeschäfts in der Rue Saint-Denis zurechtmachte. Sie war gelassen und fröhliche unter ihrer schweißtriefenden Mähne. Unglücklich und zitternd vor Kälte sagte sie:

„Ich weiß gut, daß du warst. Du hast wirklich kein Geld.“

Er war nicht böse; er kaufte ihr Kuchen, gab ihr zehn Francs und begleitete sie bis zum Place de la Republique, wobei er ihr alles versprach, aber er blühte oft auf die Uhr.

Sie ging in die Vorstadt zurück, ohne sich noch um irgend etwas zu kümmern, ein Kutscher, den sie stillzuhalten zwang, beschimpfte sie und die Furcht, getötet zu werden, gab ihr den Gedanken ein, zu sterben. Aber nicht zermalmte zu werden.

Am Ufer des Kanals sah sie Menschen vorübergehen; sie ergriffen ihre Verchieden, häßlich, togenvoll. Chemals, als sie schlief, war sie bloß die Fremden der Welt; jetzt sah sie nur ihren Schimmer. Ihre Verwirrung erinnerte sie an eine häßlich traurige Stimmung ihrer Kindheit; mit fünf Jahren wollte sie schwärze Augen haben; man mußte ihr die Hände halten, um sie daran zu verhindern, sich ihre schönen blauen Augen auszukratzen.

Sie suchte ein Stells um hinzubringen. Sie schaukelte Wellen schlugen an ein verankertes Boot. Nicht dort hinunter!

Beim Vollmond gefiel ihr das Wasser, aber es ängerte sie zu viele Menschen vorbei. Sie hatte Angst sich zu töten, wurde aber gern geküßt; sie wünschte sich, die Augen zu schließen und hinzugeschoben zu werden.

Die Pflicht, sich zu entscheiden, hinderte sie zu handeln denn sie war unentschieden.

Und plötzlich fing sie an zu lachen, um heimgekehrt, Mutter Courti zu sagen: „Deinab, wäre ich ins Wasser gesprungen. Es hat nicht viel gekostet.“

„Tröste dich“, sagte die Mutter. „Es wird schon irgendetwas gehen.“

Und Graciuze formte diese Hoffnung zu einem Lied: „Es wird gehen! Es wird gehen!“

Sonett von der Liebe.

Von J. S. Wachter.

Oh Liebe, Liebe! — Wie die Jahre fliehn! Von ihr schrie ich einst Verle voll Enttäuden — Dem Strom des Lebens gibt er manchmal hin Oh hell zu sein dem Trunkenen will glücken...

Die Stimme rührend, ihre Wangen glühn, Ihr Gang elastisch und vom schlanken Rücken Weht ihr lockert ein weißer Muffeln — Die Supplerin mit Unschuld in den Wälden!

Verführt zwei Leuten und erfüllt ihr Herz Mit Dorett, Krähling, Boete und Schmerz, Führt sie in Wälle, Parks und ins Gesträuch, Sucht einen Platz, wo man sich sicher fällt, Ruft die Begleiter, ihre Schmeiler, gleich, Indes sie sich mit matten Triz empfiehlt...

Deutsch von Bronislaw Wellef.

Springer den feindlichen Königbauer nehmen müsse, aber gerade wie ich diesen Zug für fertig halte, sagt mir der Käufer Schach und setzt gleich mit dem folgenden Zug meinen Springer vom Brett zum drittenmal nach mir verloren.

Ich konnte nicht mehr vor verhaltenem Mut. Wir bezogen eine neue Partie. Mit zunehmender Reife der Fäden nahm ich mir vor, bedächtig mit reiflicher Überlegung zu spielen. Wir spielten langsam. Aller Eiern rund um uns, das überfließende Aufschrei und das geräuschvolle Treiben der Studenten wurde zu einem einzigen Chaos, das uns nicht härt; wir verhielten vollständig in das außerordentliche Hirn eines schmerzhaft ausgefallenen Heiligen, verloren sogar das Bewußtsein der eigenen Beschränktheit und verzweigten uns gänzlich in das Meer von Begriffen, die jene kleinen Figuren darstellten; ich rang mich zu der fähigen Ruhe des Schachspielers durch und gewann die Partie.

Mein Spieler lachte auf, trocken, kurz, gedungen; für einen Augenblick waren wir Menschen, solange die Figuren nicht in Eile aufgestellt waren. Mir ich meinen König hinsetzte, zitterte meine Hand so sehr, daß die Figur schwanzte. In einer Minute wurde mir mitten im Spiel und ein eingesaugen von einem Bauer, dem wir uns mit leidenschaftlicher Erregung hingaben.

Mein Gefährte ärgerte eine Zeit lang zu stehen, wie mir tägen, länger als notwendig. In mir hämmerte Ermüdung; er hatte den entscheidenden Zug zu tun, mit dem er endgültig siegen mußte; ich sah es und schämte mich fast für die Leichtgläubigkeit, mit der ich ihm dies ermöglicht hatte.

Er überlegte noch immer. Meine Ungeduld wuchs; die an die Schiffe gepreßte Hand brante feberhaft; mir war, als wäre in meinem Kopf zwischen bide Schläfen ein glühender Draht gezogen; ein dumpfer, unbestimmter Schmerz durchzuckte meinen Schädel; trotzdem admette

Als noch die Dynastie Jumuang herrschte, lebte in der Stadt Kadi am Fluß Tumangang der sößigste Kamtjogon.

Er war Wahrtäger und mußte, daß er erst die Hälfte seiner Tage zurückgelegt hatte. Er war sehr weise, obwohl er sein Leben lang nur Ackerbau getrieben hatte. Als aber sein achties Jahrzehnt naht geworden war, legte er diese Beschäftigung nieder und tat weiter nichts, als daß er am Flußufer sah und Fische angelte, und zwar ohne jeglichen Erfolg, weil er keinen Köder auf den Angelhaken steckte.

So ging es drei Jahre.

Da bist vor Alter verriecht geworden. Ich will nicht mehr mit dir zusammenleben. Laß mich gehen, Kamtjogon willigte in die Scheidung ein, und seine Frau verließ ihn.

Der Kaiser hörte von dem Geize, der drei Jahre ohne Köder Fische angelte. Er war neugierig, ihn zu sehen und ließ ihn zu sich rufen.

Warum angelst du drei Jahre ohne Köder? — Weil ich wollte, daß du mich rufen lassen wirst. Der Kaiser zog ihn ins Gespräch, sah wie gelehrt und weis; er war, und mochte ihn zu seinem ersten Minister.

Da kam sein ehemaliges Weib und bat, er möge es wieder zu sich nehmen.

Nein, — sagte Kamtjogon: — Freunde für gut: Tage finde ich immer, du bist mit aber in schätzbaren Tagen kein Freund gewesen. Etwas will ich dennoch für dich tun...

Er beschloß, längs der Wege Steinhäuten zu legen mit der Aufschrift: „Wanderer, gedente meiner Frau, speie aus und sprich: Schimpfliches Weib.“

Wenn jetzt ein Koreaner an solchen Steinhäuten vorüber zieht, speit er aus und sagt: — Dem schimpflichen Weib!

Ubrigens glauben die foranischen Frauen an diese Legende von den Steinhäuten nicht. Sie sagen, daß diese Steine von den Aedern zusammengetragen wurden. Damit aber diese Arbeit den Männern leichter erdeme, schwächen sie allerlei kammes Zeug.

Die drei Brüder.

Es waren einmal drei Brüder, die beschloffen die Zauberinsel Jem-Schen zu quaden, um reich zu werden. Das Glück war ihnen angetan und bald hatten sie einen Wurzelschrot, der seine 100.000 Kisten wert war. Da sagten zwei Brüder: „Wollen wir unseren dritten Bruder täten und seinen Teil uns aneignen.“

Gesagt — getan. Aber von diesem Tage an trachtete jeder von ihnen nach dem Leben des andern. Einmal näherten sie sich einem Dorfe, „Pese fin.“

„Lachte der eine dem andern, „und laufe Eufia (Schnaps). Ich will dich hier erwarten.“ Und wie jener aus dem Dorf zurückkam, trachtete der andere; „Wenn ich ihn jetzt umbringe, habe ich die Wurzel und auch den Schnaps für mich allein.“ Und er erschloß seinen Bruder. Dann trant er die Eufia, aber sie war von dem Erschossenen vergiftet worden...

So kamen alle drei um und die feisbare Wurzel Jem-Schen verkaufte.

Seitdem fuchen die Koreaner weder Wurzel noch Geld, sondern möglichst viele Brüder.*

Die tugendhaften Frau.

Einmal schloß sich eine Frau und zog mit ihr an die Amnosa, Fischfang zu treiben. Und sie wohnten daselbst. Solange der Mann gesund war, ging alles gut, weil sie einander liebten. Marginal fingen sie nichts, — nun, dann schmiegten sie sich fester aneinander, damit der Hunger sie nicht quade, und

* Bei den Koreanern ist die Verdrüßung eine geistliche Sünde.

schließen. Einmal erlärte sich der Mann und blieb liegen. Da ging es ihnen sehr schlecht: kein Fisch, keine Cumtja,** kein Geld für den Quackfalter. Der Mann stöhnt und sagt:

— Könnte ich jetzt Fisch essen, ich würde gesund werden. Ohne Fisch muß ich sterben.

Die Frau antwortete nichts und ging hinaus an den Fluß. Sie sah lange, konnte aber nichts fangen. Dann ging sie nach Hause, schnitt aus ihrem Belt einen Streifen Fisch, brüt es und gab es dem Kranken.

— Noch nie aß ich solchen schmackhaften Fisch, — sagte der Mann: — wie hast du ihn gefangen?

— Ich sah am Ufer und fischte den Himmel und den Meerfing an, und der Fisch sprang zu mir aus dem Wasser.

— Ah! — sagte der Mann, — ich bin schon halb gesund. Noch einmal von diesem Fisch — und mir ist geholfen. Weisheit du nicht noch einmal darmit bitten?

— Ich will es versuchen, — sagte die Frau, ging hinaus und schnitt sich aus dem zweiten Belt einen schmackhaften Fisch.

Der Mann verzehrte ihn und sagte: — Jetzt bin ich ganz gesund. Noch nie aß ich solchen schmackhaften Fisch.

Der Mann erhob sich, aber die Frau hielt von Tag zu Tag hin. Er konnte sich ihr Leben nicht erklären, bis er einmal an den Beinen seines schlaffen Weibes sah und die furchtbaren Wunden gemahrte. Da begriff er, woher die schmackhaften Fische stammten. Aus Graut fiel er in seine Krankheit zurück und starb in drei Tagen.

Die Frau nahm ihre letzten Kräfte zusammen, verkaufte sie sie hatte, bezug ihren Mann und blieb mutterseelenallein; sie war allein im Wege.

Da ging sie an den Fluß und sprang ins Wasser. Aber sie ertrank nicht; vom Himmel senkte sich der Regenbogen herab, ihr Mann lag auf ihm herüber, reichte ihr die Hand, und sie erhob sich beide, gesund und glücklich, in den Himmel, zum großen Glanz.

Darauf kam über jene Gegend eine Hungersnot, die drei Jahre anhielt, bis ein vorüberziehender Wahrtäger den Leuten sagte:

— Ihr werdet solange hungern, bis ihr der Ertrunkenen ein Denkmal errichtet, wie es eines tugendhaften Weibes würdig ist.

Da wanderten die Leute durch das Gouvemeur an den Kaiser und es ist so von ihm die Erlaubnis und eine Urkunde erhielten, bauten sie nach Geheiß und Brauch ein Denkmal.

Seither kennt die Gegend keinen Hunger mehr, und wenn die Alten der Jugend jenes Denkmal am Berge zeigen, sagen sie:

— Wenn ihr doch ein Weib bekommt, so ist es für euch ein Glück und für die ganze Gegend.

Befehle und ungeheuliche Kinder.

Früher hat es auch in Korea gelehrt und ungeheuliche Kinder gegeben, aber seit einiger Zeit gibt es nur noch gelehrt. Und das ist so gekommen:

Ein Minister hatte keinen ehelichen Sohn. Der Sittgelehrte sagte er jemand aus seinem Gefolge zu adoptieren, um ihm seinen Besitz und seine Rechte zu übergeben.

Seine Wahl fiel auf einen Brudersohn.

Einem bestimmten Tag, als dieser in seine Kammer eingetreten werden sollte, und zu dieser Zeit mochte alle Gerichten Leute und sogar der Kaiser erschienen war, trat der sechsjährige ungeheuliche Sohn des Ministers mit einem Bündel zugehörter Stäbe ins Zimmer.

** Cumtja ist eine südkoreanische Korntracht, dem Haher ähnlich.

aus. Frost schüttelte mich. Ein widerlicher Weg, und ich sehnte mich inbrünstig, wie nach Erlösung, nach meinem Bett und nach Schlaf.

„To die — to sleep!“

Eines anderen Abendens war ich nicht fähig. Schauernd wickelte ich mich in den Ueberzieher — ich trug einen leichten Herdsmantel — benagte den Kopf gegen den Wind, runzte die Stirn, damit ich den Hut auf dem Kopf festhalte. Unausprechlich matt, wie im Traum, schritt ich über die Karsthänge; ich ging wie ein Automat, die Füße fanden selbst den Weg wie ein erfahrener Pferdewegmann. Die Augen in den Boken gemüßt, zitternd vor Kälte, fisch ich einigemal in einzelne Fußgänger, die mich mit einem fisch bedachten oder mit einer kurzen Bezeichnung die Manieren eines Menschen, der durch die Straßen schreitet.

Meiner Sinne nicht mächtig, vermute ich nicht den Weg zu wissen. Der Boden tief dunkel, schwarz unter meinen Füßen davon, war hin und wieder legte ich die Pfahle aus einem Leuten auf eine Pfähle oder die Flamme einer Straßenlaterne spiegelte sich in ihr.

Der Klang der belebten Straßen blieb bald zurück, und der Widerhall meiner Schritte löste durch das feuchte Labryrinth der engen Kleinstädtchen Wachen.

Ich ging wohl schon sehr lange. Mächtig legte sich ein schmalere, langer Lichtschein neben meinen Schritten. In der Dunkelheit mer ich nicht gleich imstande, ihn perspektivisch zu projizieren, das heißt schärfstellen, woher er käme, bis mich der Reflex auf den hellen Steinen belehrte, daß er aus einer von ihnen erleuchteten Türspalte stamme. Auf dem Tor glänzte ein Messingring und über ihr redeten sich die plumpen Umrisse eines altertümlichen Portals.

Ich stand vor meinem gemüßwilligen Palast.

Aus dem Russischen von G. R.

Er gab jedem der Gäste einen Stab und sagte: „Stecht mir die Augen aus, wenn ich nicht der Sohn meines Vaters bin.“

— Du bist kein Sohn. — So steht mir die Augen aus, wenn mein Vetter der Sohn meines Vaters ist.

— Er ist nicht dein Sohn. — Warum wollst ihr dann nicht, den Sohn meines Vaters, meiner Nachle beiraden?

— So verdammt es das Gesetz, — sagten sie ihm, — nach dem Gesetz bist du ungeheulich.

— Aber vielleischt bin nicht ich ungeheulich, sondern das Gesetz? — Alles ist möglich. — Wer schreibt die Gesetze? — fragte der Knabe.

— Die Menschen schreiben sie. — Ist ihr Menschen? — Wir?... Sie berieten untereinander und antworteten:

— Ja, wir sind Menschen. — Dann hängt es von euch ab, ein ungeheuliches Gesetz abzuändern, — sagte der Knabe.

Und der Kaiser sagte hinu: — Der Junge ist gar nicht so dumm, wie er aussieht. Wir können wirklich ihn ungeheuliches Gesetz abändern.

Und es wurde abgeändert, und seither gibt es in Korea keine ungeheulichen Kinder mehr.

Noch vom tugendhaften Weib.

Im Schloß des Kaisers hielt seit Denkenszeiten ein feinerer Tisch. Einmal fiel, gerade vom Himmel, ein Stein auf diesen Tisch. Der Kaiser wollte es nachsehen, konnte es aber nicht. Er ließ seine Minister rufen, aber die konnten auch nicht. Da gab ihnen der Kaiser drei Tage Zeit, das Rätsel zu lösen. Sonst wollte er ihnen die Füße abhauen lassen.

Glücklicherweise hielt sich in jenen Tagen in Seoul ein berühmter Wahrtäger auf, der Rat wagte.

— Das Glas wird nur eine Frau aufheben, die ihrem Manne nie untreu geworden ist.

Das wurde dem Kaiser gemeldet, und er beschloß, alle koreanischen Frauen ins Schloß rufen zu lassen.

Als das Junt-Japan hörte, war er hoch erfreut. — Jetzt lassen es alle leben, — karte er auf offener Straße, — daß die einzige treue Frau im ganzen Lande die meine ist.

Als keine Schwadler sagte zu ihm: — Ich verheirathe mich auch ein wenig aus Wahrtäger und mache dich darauf aufmerksam, daß das Ganze eine Falle ist. Im Wirklichen wird eine Frau gesucht, deren Mann ihr trauer Geliebter ist.

— So ist es!... — meinte der enttäuschte Junt. — Und er ging zu seiner Frau und teilte ihr die taurige Neuigkeit mit.

Die Nachricht lief, wie man sagt, daß der Kaiser ein solches Geschenk bereite. Es kamte uns auf einen Schlag reich machen. Es ging alles so gut, da hielt es sich plötzlich heraus, daß eine Frau gesucht wird, die neun Männer zugleich liebt.

Sind die Vongzen auch Männer? — fragte die Frau zögernd.

Ja... — aber warum fragst du? — Da darfst dich beruhigen, das Geschenk gebet uns.

— Wie! — brüllte der Mann, — Ihr in diesem Augenblick trat keine Schwadler ins Zimmer, und er schwebte, damit sie keinen Schand schenke. Aber sie nahm ihn abseits und betratete, sie habe eine neue Untersuchung angefaßt, und es sei richtig, daß gerade eine Frau gesucht wird, die ihrem Mann nie die Ehe brach.

Die Geschickte schloß darüber, was Junt-Japan hinter mit seinem Weibe machte. Zufolge aber ist, daß er, wie alle gelehrten Männer, nie mehr mit den Tugendhaften seiner Frau sprach.

Angehenden war der angelegte Tag gekommen, an dem sich die Straßen und Plätze von Seoul mit bereiteten Frauen füllten, die vor Himmel und Menschen ihre Keuschheit beweißen wollten.

Nach die Frau Junt war darunter, aber im Gedräng konnte sie nicht vorwärts kommen und blieb in einer dunklen Nebengasse stehen.

Als der Kaiser erwachte und erfah, daß alle bereiteten Frauen erschienen, war er hoch erfreut über die Mühe der Tugend in seinem Reich.

Aber als es sonst kam, wollte keine an den Tisch heran, jede wollte die Reihfolge einer andern abwarten. Auf diese Weise konnte auch die Kaiserin an die Reihe kommen... eine Empörung konnte ausbrechen. Aber da erschien eine alte Frau in Weiß, der Farb der Trauer.

Sie ging unbefreit durch den Haufen, erhob die Hände zum Himmel und sagte:

— Himmel, du bist Zeuge meiner Worte! Mit neunzehn Jahren war ich Witwe. Ich habe meinem Mann weder bei Lebzeiten noch nach dem Tode die Treue gebrochen.

Sie trat an den Tisch und ersahte das Glas. Es neigte sich zur Seite, blieb aber am Tisch festhalten.

Da wurde die Witwe nachdenlich.

— Nichtig! — sagte sie: — Einmal im Leben begehrte ich einen schönen Mann und hatte Verlangen nach ihm.

Dann trat sie wieder an den Tisch und konnte das Glas aufheben. Die Witwe erhielt ein wertvolles Geschenk, was aber die anderen Frauen bestritten und sagten:

— Wir würden nicht, daß das Verlangen nicht angerändert wird.

(Aus dem Russischen von D. S. L.)

